

BESPRECHUNGEN

Theologie und Philosophie

HEMMERLE, Klaus: *Vorspiel zur Theologie*. Einübungen. Freiburg: Herder 1976. 159 S. Kart. 19,80.

Der Titel, unter dem der Bischof von Aachen eine weitere Frucht seiner früheren Vorlesungstätigkeit anbietet, klingt in ungewohnter, interessierender Tonart. Thema sind philosophische Grundfragen, entfaltet und eingeübt im Blick auf Theologie. Der Leser wird Absicht und Vorgehen leichter durchschauen, wenn er gleich zu Beginn der Lektüre das Nachwort (157–159) und vor allem die offenen Fragen zur Kenntnis nimmt, die das Ganze beschließen. Als Leitidee bestimmt der Begriff „Spiel“ die fünf Kapitel. Mit überwachem Sinn für Möglichkeiten von Ausdruck und Sprache spielt Hemmerle ihn in breiter Bedeutungsfülle durch.

Doch diese Leitidee versteht sich nicht von selbst. Zur philosophischen Reflexion alltäglicher Erfahrung bietet sie sich vom gängigen Sprachgebrauch aus kaum an. Über den Motor des „Interesses“ wird sie deshalb eigens erschlossen. Erst auf diesem Hintergrund lassen sich dann „Interesse“, „Dasein“ und „Sprache“ als die Grundspiele deuten und verständlich machen (23–73). Ein kurzes Zwischenspiel greift anschließend auf die scholastische Transzendentalienlehre zurück (74–97), um Übereinstimmung und Verschiedenheiten herauszuarbeiten. Umfangreicher stellt sich dann die folgende Konkretion auf Interpretations- und Gestaltungsspiele (98 bis 132) dar. Was bis hier als philosophische Position entwickelt ist, erhält schließlich im letzten Kapitel „Das Spiel Gottes in Jesus“ (133 bis 156) eine ausdrückliche Alternative gänzlich anderer Art. Sie kommt zwar erst jetzt zur Sprache, hatte aber das ganze Unternehmen schon von allem Anfang an unterfangen.

Das in diesem Bändchen Gebotene ist einerseits traditioneller als heute üblich; die scho-

lastische Tradition bleibt durchgängig präsent, wenn sie auch nicht nur aktualisiert werden soll (74). Andererseits wird mit der Frage: *Wie geht alles . . .* (80) Vorgang und Geschehen als Ansatzpunkt für die Auslegung von Sein gewählt und so den gewandelten Voraussetzungen der Neuzeit Rechnung getragen. Mittels der „*via eminentiae*“ – beständig ist von Überschuß, vom Mehr, vom „über hinaus“ die Rede – wird dennoch eine positive Zuordnung und ein möglicher Ausgriff aufs Ganze, auf das Alles, auf eine Synthese versucht. Ob aber bei solch betontem Herausstellen nur positiv struktureller Entsprechungen in den zahllosen Variationen zum Thema Spiel nicht die je größere Differenz, der Überschuß an Unterschied überspielt wird? Wäre das der Fall, dann könnte gerade das christliche Charakteristikum der Analogie verspielt scheinen. Die Nebenerinnerung an das IV. Laterankonzil (45) wirkt sich jedenfalls nicht erkennbar aus.

Soviel unverzichtbare Überlieferung, soviel unausweichliche Anregung das Bändchen dem Leser schenkt – allein das hier zur Vorstellung Zitierte gibt schon Eindruck von der Fremdheit, die einer Mehrzahl von Zeitgenossen den Zugang zu diesem Bändchen schwer machen dürfte.

K. H. Neufeld SJ

WELTE, Paul H.: *Die Heilsbedürftigkeit des Menschen*. Anthropologische Vorfragen zur Soteriologie. Freiburg: Herder 1976. 145 S. (Freiburger theologische Studien. 105.) Kart. 25,-.

Der vorliegende Band überrascht zunächst durch einige Merkwürdigkeiten. Er bietet die Dissertation eines deutschen Dominikaners, der seit Jahren in Taiwan arbeitet und diese Studie 1974 in Kalifornien einreichte. Sie unterscheidet sich ausdrücklich „von einer theo-

logischen Studie“ (32) und findet sich doch in einer Reihe „Theologischer Studien“. Sie befaßt sich mit einem sehr präzisen Punkt aus den Prolegomena zur Soteriologie, greift aber nichtsdestoweniger auf das ganze Feld philosophischer Überlegung sowie – in der Einführung und im Ausblick – auch auf das der Theologie aus.

In der Tat markiert die behandelte Frage eine Art Mittelpunkt, der sich kaum anders bestimmen läßt. Grundlegend wird der theologische Ort einer Untersuchung über die Heilsbedürftigkeit des Menschen (13–35) abgegrenzt. Wie gesagt, versteht sich die eigentliche Studie dann als philosophisch-anthropologische; entsprechend hat sie eigens ihren Ausgangspunkt zu wählen (36–48). Dazu wird ein vorläufiger Heilsbegriff ausgearbeitet. Dem korrespondiert im Menschen ein Verlangen, dessen Wirklichkeit und Grundzüge das zweite Kapitel (49–74) herauszustellen sucht. Aber der Mensch verlangt nicht isoliert, sondern mitten in der Welt nach Heil. Leiblichkeit und Mitweltbezug erfahren im dritten Kapitel (75–94) eigens Beachtung, bevor das vierte Kapitel den „Wesensbezug des Menschen auf Gott und das Heilsverlangen“ (95–118) untersucht. Es folgt eine Synthese „Das Heil und die Heilsbedürftigkeit des Menschen“ (119–132) und der erwähnte theologische Ausblick auf das Heilsangebot Christi.

Was an dieser speziellen Arbeit interessiert, ist vor allem ihr Thema, der Beitrag zu einem bislang „ungenügend entwickelten Begriff von Heil und Heilsbedürftigkeit“ (vgl. 14). Daß und wie hier auf M. Blondel zurückgegriffen wird, deutet – verglichen mit den Tagen der Enzyklika „*Humani generis*“ (1950) – mehr an als nur eine einfache Entwicklung. Ausgiebig zu Wort kommen auch B. Welte und A. Peperzak (vgl. die Besprechung in dieser Zschr. 190, 1972, 356 f.). Das umsichtige Vorgehen des Verfassers mag hier und da etwas ermüden; in der Bestimmung von Frage und Begriffen ist es vorbildlich und schützt vor den vielfältigen Gefahren, die in diesem Grenzbereich lauern. Es kommt weder zur Grundlegung einer Bedürfnistheologie (trotz

des Titelbegriffs) noch zu einer Pseudophilosophie, in die sich ein theologischer Gegenstand und Theologisieren kleiden könnten. Ein solcher Durchblick durch die philosophischen Voraussetzungen von Heil dient der Frage nach der Relevanz des Glaubens.

K. H. Neufeld SJ

JASCHKE, Hans-Jochen: *Der Heilige Geist im Bekenntnis der Kirche*. Eine Studie zur Pneumatologie des Irenäus von Lyon im Ausgang vom altchristlichen Glaubensbekenntnis. Münster: Aschendorff 1976. 365 S. (Münsterische Beiträge zur Theologie. 40.) Kart. 98,-.

Einiges mag gegen die Anzeige einer wissenschaftlichen Spezialuntersuchung an dieser Stelle sprechen. Kann ein Forschungsbeitrag zu einer Sonderfrage aus der Theologie des Irenäus von Lyon heute außer Fachleute der Patrologie jemanden fesseln? Gerade das gelingt der vorliegenden Arbeit auf weite Strecken hin in erstaunlichem Maß. Das dürfte zunächst ihrem Thema zu danken sein, das in allen seinen Teilen Fragen berührt, die vielfach diskutiert werden. Die charismatische Bewegung hat das Gespräch z. T. vehement auf den Hl. Geist gelenkt, die Lage des Christentums in der modernen Welt ließ das Problem von Möglichkeit und Notwendigkeit des Bekenntnisses akut werden, und schließlich wurde nicht zuletzt die Kirche selbst Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen. Abgesehen von einigen knappen Bemerkungen auf den letzten Seiten gerät all dies jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht direkt in den Blick, durchzieht dafür aber unterschwellig um so kräftiger die ganze Darstellung.

Diese bietet in zwei Teilen zunächst Beobachtungen über den dritten Glaubensartikel des christlichen Credo im Werk des Irenäus und in der frühen kirchlichen Tradition. Bekenntnisbildung und vielfältigen Glaubensformeln der ersten Jahrhunderte wird nachgefragt, die weitere Symboltradition skizziert und die Bedeutung des irenäischen Zeugnisses für die Entwicklung des kirchlichen Credo zum Heiligen Geist geprüft. Der zweite Teil (148–352) bringt dann den Versuch einer